

Mittelstadt 2.0

Sie gelten als Synonym für Mittelmaß, dabei vereinen sie das Beste beider Welten: Mittelstädte wie Ludwigsburg, Falkensee oder Dinslaken bieten neben einer attraktiven Mischung aus Urbanität und Ländlichkeit neue Modelle für den Strukturwandel.

VON JAN WILMS. „Bahnhof Mittelstadt“ heißt das Erfolgsprodukt der Modellbaufirma Fallner. Generationen von Fans der Eisenbahnen im Maßstab 1:87 haben das im Stil der Jahrhundertwende gestaltete Gebäude in ihren Hobbykellern aufgestellt, im Ensemble mit Lockschuppen, Gipsbergen und Plastiktanzen. Der Berliner Soziologe Rolf Lindner erinnert gerne an die maßstabsgetreue Landschaft einer Spielzeugsisenbahn, wenn er über Mittelstädte doziert. Denn bis auf einen brennenden Dachstuhl vielleicht, aus dem weiße Wäpfe dämpfen, ist das Leben dort in bester Ordnung. Und das ist nicht allzu weit von der Realität entfernt.

Vor allem finden immer mehr Familien im Median zwischen Kleinstadt-Blues und Großstadttheater ihr Zentrum. Die moderne Soziologie bestimmt Mittelstädte durch eine Einwohnerzahl zwischen 50 000 und 250 000. In diese Kategorie fällt die Mehrzahl deutscher Kommunen, hier lebt die Mitte der Gesellschaft. Die Mittelstädte als Idealtyp, so schreibt auch Lindner, ist „durchschnittlich, aber repräsentativ“. Trotzdem ist die politische Lobby dieser Kommunen gering, gleichzeitig wächst der Wettbewerb unter ihnen.

Auch in Medien und Wissenschaft kommen wenige Meldungen aus diesen „Third Cities“ vor. Selten stehen sie im Feuilleton, erfolgreich sind sie nur in Nebenspartaren. Dennoch ist es ziemlich vernünftig, in Offenbach, Ludwigsburg, Buxtehude oder Falkensee bei Berlin, der am schnellsten wachsenden Kommune in Deutschland, zu leben. Vor allem, wenn solche Städte im Speckgürtel einer Metropolregion liegen. Wie Dinslaken im niederrheinischen Ruhrgebiet, das sich in den kommenden Jahren das ambitioniertere innerstädtische Projekt in Europa vorgenommen hat: die Wiederbelebung des Geländes der 2005 geschlossenen

Zeche Lohberg auf einer Fläche von 250 Hektar – das entspricht der doppelten Größe der Hamburger Außenlager.

„Wenn man sich an ein Thema dranhängt, dann können Mittelstädte etwas schaffen, das mancher ihnen nicht zutraut“, sagt Michael Heidinger (SPD), der Bürgermeister der 69 687-Einwohner-Stadt, über seine Mission, die Stadt durch Zukunftsbranchen zu entwickeln. Unternehmen aus Kreativwirtschaft und erneuerbaren Energien sollen kommen, daneben Wohngebiete im Grünen geschaffen werden – dort, wo ein halbes Jahrhundert lang der wichtigste Arbeitgeber Dinslakens alle Strukturen prägte. Deshalb sitzen jetzt die Stadt, der Eigentümer RAG Montan Immobilien und Bürgerinitiativen an einem runden Tisch, der von der Europäischen Kulturhauptstadt RUHR.2010 im Rahmen ihres Programms „Kreativ.Quartiere“ organisiert wurde. Auch Fördermittel des Landes sind beantragt. „Wir greifen die spezifische Lage der Stadt auf und erproben neue Möglichkeiten“, erklärt Dieter Gorny, Direktor des European Centre for Creative Economy (ecce) der RUHR.2010 GmbH. „Die Kreativwirtschaft soll als Impulsgeber auf dem Weg in eine wissenschaftsbasierte Ökonomie fungieren.“

Doch Dinslaken startet in diesem Herbst nur bei knapp über null: Noch ist die Zeche ein Rückbaugeliet, betreten verboten. Nur in den Sozialgebäuden an der Hümsker Straße sitzt schon eine Handvoll Kreative: Neben einem türkischen Tonstudio, Malern, Fotografen und einer Galerie befindet sich hier die Modefirma „Fredruder“ von Constanze Alef. Sie designt und produziert erfolgreich modische Ledertaschen, die sie in der eigenen Düsseldorf Boutique, aber auch in Berlin, San Francisco und großen europäischen Kaufhäusern verkauft. „Der Standort Dinslaken ist für mich Revier-Nostalgie und Zukunftsperspektive zugleich“, sagt Alef. „Besonders wichtig für ein junges Unternehmen sind die kurzen Wege zu den Menschen bei der Bank sowie in Politik und Verwaltung.“

Noch ist vor allem die Lage der Wettbewerbsvorteil: am Rand des Ruhrgebiets, des größten deutschen Ballungsraums, und vierzig Autominuten von der Landeshauptstadt Düsseldorf entfernt. In Richtung Westen könnte man über die sattgrünen Rheinwiesen bis zum Horizont sehen und die Grenze zu den Niederlanden erahnen, wenn das nicht so viele Kühe stehen würden. „Ich stamme aus einer Kleinstadt und habe auch schon in Frankfurt gelebt“, erzählt Anika Landgraber und blickt aus dem Dachgeschoss ihrer schmucken Eigentumswohnung am Waldrand. „In Dinslaken finden wir genau die richtige Mischung aus Stadt und Land.“ Morgens pendelt die Bankerin ins benachbarte Oberhausen, doch als Heimat für ihre dreiköpfige Familie schätzt die 33-Jährige die Mittelstadt. „Es gibt viele Ehrenämter, Vereine und Feste, die die Menschen eng verknüpfen“, lobt auch der junge Bürgermeister das Gemeinwesen, schon immer ein Prädikat von Ortschaften mit niedrigen Einwohnerzahlen. In rund zehn Jahren, so Michael Heidinger, werde man Dinslaken aber noch ganz anders wahrnehmen.

Den Prozess der Erneuerung hat Ludwigsburg schon hinter sich: Die 87 000-Einwohner-Stadt liegt nur zwölf Ki-

lometer entfernt von der Stuttgarter City. Die ehemalige Garnisonsstadt ist in den 1990er-Jahren zum Cluster für bewegte Bilder geworden: Filmakademie Baden-Württemberg und das Film- und Medienzentrum Ludwigsburg beweisen, dass eine Mittelstadt keine gemütliche Konsens-Kommune bleiben muss, sondern zur Bühne für Kultur und Kreativität avancieren kann.

Aktuelle Studien prognostizieren, analog zum demographischen Trend, einen starken Schwund auch bei den meisten Mittelstädten. Deshalb sucht Soziologe Lindner nach dem „Habitus einer Stadt“. Und findet die Antwort im Umgang mit der aktuell wichtigsten Aufgabe dieser Orte: die Gestaltung des Strukturwandels, die die Weichen für die Zukunft stellt. Vor allem in Städten, die keine Universität wie Münster, Jena und Göttingen, und keine Wirtschaftsmacht wie Wolfsburg oder Ludwigsbafen (mehr) besitzen. Rückendeckung gibt es von der EU durch die Instrumente URBAN I und II. Außerdem werden zunehmend Mittelstädte zu Europäischen Kulturhauptstädten gekürt. Denn ihre Rolle für den Konstituierungsprozess der Union schätzt man in Brüssel als ebenso wichtig wie den Glanz der Metropolen ein.

Trotz des repräsentativen Charakters der Mittelstädte stellt auch die Wissenschaft immer wieder fest: Jede Kommune ist anders, und der Wettbewerb wird durch die Positionierung entschieden. Deshalb arbeitet ecce-Chef Gorny



mit Nachdruck am Kreativ.Quartier Lohberg, von dem die Impulse für eine Mittelstadt, Version 2.0, ausgehen sollen: „Dinslaken kann ein Beispiel für einen neuen Phänotyp werden und als Modell für ähnlich strukturierte Kommunen in ganz Europa Prozesse und Lösungen demonstrieren.“ Denn der Rückenwind einer Kulturhauptstadt, so will es auch Brüssel, muss nicht nur durch Theater und über Volksfeste wehen, sondern auch in sozialen Herausforderungen beflügeln.

Jan Wilms, freier Journalist, Berlin

Zweimal so groß wie die Hamburger Außenlager: Auf Lohberg sollen künftig Wohnen und Arbeiten zusammenfinden.



Das Tor zur Zeche Lohberg in Dinslaken. In den Sozialgebäuden rechts und links sitzt schon heute die Kreativwirtschaft.

CREATIVE.NRW
Cluster Kultur- und Kreativwirtschaft

NORDRHEIN-WESTFALEN